

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freisinniges Organ

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements
 Ein Exemplar des Blattes wird dem Abonnenten in der Post
 und in der Stadt von den hiesigen Postämtern
 kostenfrei zugestellt und wird jedoch mit postoffizieller Zustellung
 bezahlt. In Frankreich 12 Francs, in Belgien 11 Francs, in
 Italien 11 Francs, in Spanien 11 Francs, in Portugal 11 Francs.
 Einmalige Bestellungen werden nicht zurückgeschickt. Ein-
 zelne Exemplare kosten 30 Cent.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
 (früher Strada Model).
Telefon 22/33.

Anzeigen
 Die Anzeigen werden an entsprechender Stelle bezogen. Die Anzeigen-
 gebühren für die 2-tägige Anzeigensperiode sind 3 Francs. In Deutschland
 und Österreich-Ungarn übernehmen Annouces sämtliche Agenturen des
 Herrn Rudolf Hoffe, Haderstein & Coeter, H. P. G. L. Dauter & Co.,
 J. Danneberg, Heinrich Schell, J. Giesler, Hamburg, in England
 Siegle & Co., in Belgien J. Foreign Bookeller, 129, Fochendall Street,
 London, in Italien alle italienischen Annoncen-Expeditionen des Landes.

Militarismus!

Bukarest, den 27. November 1914.

Ein Schlagwort der Zeit, das von dem Siebenbürgen-
 band der Feinde Deutschlands nach allen Regeln journa-
 listischer Kunst ausgebeutet wird. In deren Munde wird
 Militarismus zu einer Phrase, die allmählich schon zu ab-
 gebroschen wird, um noch wirksam sein zu können. Für
 die Deutschen aber, die man so verlaunt und ungeliebt
 von diesem angeblichen Geschwür, diesem alles Gefühl er-
 tödenden Militarismus befreien will, ist dieser Militarismus
 weit mehr, als sich die, an der Oberfläche leicht he-
 rumplätschernden französischen und englischen Polemiker
 vorstellen. Für sie ist er der Kitt, der alles Leben zu einem
 festgefügt organischen Ganzen verbindet und durch die-
 ses Zusammenhalten im Innern gerade den nach Außen
 so machtvollen Block verkörpert. Daß dieser Kitt hier und
 da Sprünge aufweist, schadhafte Stellen, der Verbesserung
 bedürftig, ist nie verkannt worden. Und wo er zu spröde
 war, haben sich überall die Stimmen erhoben, um ihn
 weich und geschmeidig zu machen. Aber ist nicht gerade
 der Militarismus deshalb manchmal am schärfsten im ei-
 genen Lande angegriffen worden, weil sich seine Notwen-
 digkeit immer gebieterischer aufdrängte. Nein, für die Fein-
 de Deutschlands mag er ruhig weiter als Barbarismus,
 Hunnentum und Vandalismus gelten. „Die schlechtesten
 Früchte sind es nicht, an denen Wespen nagen!“ Für den
 Deutschen und für den, der das deutsche Wesen in seiner
 ganzen Art kennen gelernt hat, bleibt der Militarismus
 die machtvolle Organisation eines bewußten Volkswil-
 lens, der alle Güter dieses Volkes mit einem nicht zu durch-
 bohrenden Panzer umgibt. Das volle Bewußtsein der
 Goetheschen Worte „und kannst Du selber kein Ganzes bil-
 den, schließ als ein dienendes Glied an ein Ganzes Dich
 an,“ haben in dem deutschen Militarismus uns einen fest-
 gefügten Verband erstehen lassen. Jeder an seinem Platze,
 mit dem Bewußtsein, daß dieser Platz, und sei er der letzte
 in der Reihe, ein ehrenvoller ist, weil wir ihn mit un-
 serem Willen ausfüllen, als Glied einer Gemeinschaft, die
 in ihrer Gesamtheit gerade die Freiheit unseres Willens
 schützt. Ich will dienen, ist etwas ehrenvolles, ich muß
 dienen ist das knechtische Element russischer Knuten-
 herrschaft.

Ich will dienen, um meiner eigenen Sache willen.
 Darum ist der deutsche Militarismus nicht rohes Kriegs-
 handwerk sondern der starke, mächtige Wille zum Selbst-
 schutz, der zuschauen kann, wie sich alles gegen ihn ver-
 schwört, weil er in den starken Wurzeln seiner Kraft
 fühlt, daß im entscheidenden Moment das starke Ganze
 vorhanden ist. Das erinnert mich an ein Epigramm von
 Sallust:

feuilleton.

Der Adelsberzicht der Pariser Rothschilds.

Die Familie der Freiherren von Rothschild blüht
 gegenwärtig in vier Linien, einer Wiener, einer Londoner,
 einer Frankfurter und einer Pariser Linie. Das Frank-
 furter Stammhaus, die Bankfirma „M. A. v. Rothschild
 und Söhne“, ist indessen nach dem Tode des 1901 ver-
 storbenen Freiherrn Wilhelm von Rothschild, der keinen
 Sohn hatte, aufgelöst worden, und in Frankfurt a. M.,
 der Wiege der Rothschilds und ihres Reichtums, lebt jetzt
 nur noch die 82 jährige Witwe des Freiherrn Wilhelm,
 Freiin v. Mathilde v. Rothschild, selbst eine Rothschild
 aus der Pariser Linie und wegen ihrer Wohltätigkeit
 in größtem Maßstabe allgemein geehrt.
 Am 25. September 1816 wurden die Brüder An-
 selm und Salomon Rothschild, Bankiers in Frankfurt a.
 M., von Franz I. in den erblichen Adelsstand seiner Mo-
 narchie versetzt, und zwar, wie es in der Verleihungsur-
 kunde ausdrücklich heißt: „wegen Realisirung der engli-
 schen Subsidien“, nämlich in den Befreiungskriegen. Einen
 Monat später, am 21. Oktober 1816, wurde der österrei-
 chische Adel auch auf ihre Brüder Karl und James Roth-
 schild ausgedehnt. Nur der fünfte Bruder, Nathan Roth-
 schild, der bereits 1798 nach England übersiedelt und
 dort 1804 naturalisiert worden war, ging leer aus. Doch
 bereits nach sechs Jahren, am 29. September 1822, er-
 hielt er alle fünf Brüder den erblichen österreichischen Frei-
 herrnstand und dazu ein Wappen, das in verschiedener

Sei Leu! Wenn Karrenhände
 Dir in die Nähe fragen,
 Dann mach' dem Spiel ein Ende
 Und zeige deine Tazen.

Und der Leu zeigte seine Tazen! Nicht nur, er ge-
 brauchte sie auch. Das wollte gar nicht schmecken. Wie?
 fragte man sich, man sollte diesen Löwen „Militarismus“,
 von dem man glaubte er sei altersschwach und durch in-
 nere Leiden zermürbt, nicht mit der ganzen ausgebotenen
 Meute zerrissen können? Und so griff man zu andern Mit-
 teln, man schnitt ihn von aller Welt ab und hezte alle
 Welt auf ihn. Der Lügenfeldzug begann. Der Leu ist los!
 Nein, der Militarismus ist los! Er sengt, brennt, mordet,
 schändet, zerstört, nichts ist vor ihm sicher. Die Hunnen
 und Barbaren kommen, sie schlachten unschuldige Frauen
 und Kinder, sie morden Greise und friedfertige Bürger,
 sie schleudern den Brand in friedlich atmende Ortschaften.
 Sie martern die Verwundeten, sie quälen die Gefan-
 genen, sie stehlen und rauben, sie schänden die Mädchen,
 sie zerstören fromme Gotteshäuser, verderben Kunstwerke
 u. heucheln Frömmigkeit u. verbreiten dabei Lügen, Lügen,
 Lügen in aller Welt! Und wer sind diese Teufel in Men-
 schengestalt. . . „Die Deutschen“. . . Die Deutschen, die
 jahrelang von aller Welt ihrer Gutmütigkeit wegen ver-
 spottet wurden, deren Sentimentalität zur Zielscheibe
 fremder Witze wurde, deren Liebenswürdigkeit und allzu-
 große Herzlichkeit dem Fremden gegenüber, bis zum Au-
 ßersten ausgenutzt wurde, deren Offenheit sprichwörtlich,
 deren Frömmigkeit mitleidig belächelt und deren Ehrlich-
 keit für Dummheit angesehen wurde. Die Deutschen, deren
 Kultur sich über die ganze Erde ausbreitete, deren Civi-
 lisation fester überall Wurzeln schlug, deren Arbeitskraft
 und deren Ausdauer überall anerkannt und geschätzt wur-
 den, deren Landwirte, Ingenieure, Lehrer, Ärzte, Künst-
 ler und Offiziere, ja auch Offiziere von überall her ge-
 rufen und erbeten wurden, damit sie lehren und aufbauen
 sollten, das, was ihnen allen der deutsche Militarismus
 geschenkt und gegeben hatte, Disziplin, nicht knechtlicher
 Abhängigkeit, sondern freier Zuehörigkeit, Ordnung,
 Sitte und Tatkraft. Das „made in Germany“ ist bis in
 die fernsten Winkel der Erde gedrungen. Und jetzt die
 deutschen Barbaren, die Blutsauger! Von gestern auf heu-
 te hat der Krieg aus anerkannt edlen, guten Menschen
 Bestien gemacht? Gut, die deutschen Barbaren! Aber dann
 muß aus den kalten, berechnenden, egoistischen Engländern
 Hyänenbrut, aus den leicht entflammten, Revanchelüster-
 nen Franzosen brünstig kreischende Affen, aus den heim-
 tückischen Japaner, aus den verderbten Serben Otterge-
 schmeiß geworden sein und dann müssen die im Frieden
 schon halb vertierten Knuten schwingenden russischen Kosa-

kenhorden eine Horde vertierter Tiere sein, für die der
 menschliche Geist erst neue Ausdruckformen erfinden muß-
 te. Gleiches Recht für Alle! Wenn die Deutschen Barbaren
 wurden, so seid ihr es auch Alle, Franzosen, Engländer,
 Belgier, Russen usw. und in den deutschen Menschen be-
 sudelt und beschmutzt ihr mit euren Auswürfen nur euer
 eignes Menschentum. Der Deutsche wird aber vorwärts-
 gehen denn er weiß von sich:

Man kann im Herzen Milde tragen,
 Und doch mit Kolben um sich schlagen.

Da kommt ein neues Märchen, die Deutschen sind
 es ja gar nicht, es ist der deutsche Militarismus, der
 Imperialismus, Kaiser Wilhelm, die Bestie! Der Frie-
 denskaiser, der Vielumworbene, um den sich Engländer,
 Franzosen, Russen, Japaner und viele, viele andere ge-
 drängt haben, von dem sie einen Händedruck, ein Wort,
 einen Blick erhaschen wollten, den sie umworben und um-
 schmeichelt haben, der von ihnen mit vollen Baden ge-
 priesen, gelobt und gerühmt wurde. „Le Kaiser“ „The
 Kaiser“! Und jetzt die Bestie mit rollenden Augen, ge-
 sträubten Haaren blutriesenden Schwert, der Hunnen
 und Vandalenführer u. a. m. „Doch England sagt, daß
 er voll Herrschucht sei und England ist ein ehrenwertes
 Land!“ Auch frei nach Shakespeare dem Briten. Und
 England hat die Kabel und die überseeischen Verbindun-
 gen und England hat die stoische Ruhe eines Brutus um-
 zu lügen, daß Deutschlands Cäsar voll Herrschucht sei
 und diese Herrschucht aller Uebel Wurzel sei. Und Eng-
 land hat das kalte Gewissen, einen Ton in seine und der
 von ihr abhängigen Berichterstattung zu bringen, dessen
 abstoßende Gemeinheit und Unflätigkeit sich selbst das Ur-
 teil spricht. Es ist erhebend und schön, daß trotz des wü-
 steften Wortschmutzes in der feindlichen und einem gro-
 ßen Teile der neutralen Presse, der größte und der maß-
 gebende Kreis der deutschen Presse in einmütiger Weise
 es ablehnt einen ebensolchen Ton anzuschlagen und wenn
 sie und da Entstellungen oder kleine Unwahrheiten sich
 miteinschleichen, manchmal bewußt von interessierter Sei-
 te zugespitzt als Fallstrich, die aber bemerkt stets freimütig
 und offen erkannt und zurückgewiesen werden, so denke
 man an Schillers Piccolomini-Worte:

„In steter Notwehr gegen arge List
 „Bleibt auch das redlichste Gemüt nicht wahr.“

Aber auch diese kleinen Abweichungen fallen auf das
 Haupt derjenigen, die sie durch ihr eigenes Geschwätz her-
 vorgerufen haben. Derjenigen die nichts anderes mehr
 als Waffe zu haben scheinen als Worte, Worte, Worte.

Sinnsicht nicht uninteressant ist. Der Wappenschild ist in
 vier Felder geteilt, in denen man unter Anderem fünf
 Pfeile, von einem Arm gehalten, erblickt, eine Anspielung
 auf die fünf Empfänger des Freiherrndiploms, die stets
 gemeinschaftlich handelten und durch einen einheitlichen
 Willen verbunden waren. Auf dem Wappenschilde liegt
 ein kleinerer Mittelschild, in dem man, in rothem Felde,
 einen runden, silbernen sogenannten „Nabelschild“ erblickt.
 Das Wappen ist also, wie die Heraldiker zu sagen pfe-
 gen, ein redendes. Ursprünglich war das rote Schild als
 Kennzeichen am Hause Mayer Amshel Rothschilds, des Be-
 gründers dieser geldfürstlichen Dynastie im Frankfurter
 Ghetto angebracht. Der Wahlspruch des Wappens der
 Rothschilds lautet: „Concordia, Integritas, Industria“.
 Die Vorfahren der jetzigen Pariser Linie der Roth-
 childs waren übrigens auf ihren Freiherrntitel und ihr
 Wappen nicht wenig stolz, und man kann in den Memoi-
 ren von Zeitgenossen nachlesen, daß Baron James Roth-
 schild, den Heinrich Heine so grausam zu nenden liebte, in
 seinen neuerbauten Palast Stühle stellte, die sein Wappen
 in etwas auffälliger, bunter Zeichnung trugen. Unzweifel-
 haft hat ihr freiherrliches Prädikat viel dazu beigetragen,
 den Rothschilds in Paris die Zugehörigkeit zum allere-
 lustigsten Teil der Gesellschaft, den feudalistischen Familien
 des Faubourg Saint-Germain zu öffnen. In diesem Mi-
 lieu, wo man der Republik im Allgemeinen nicht sehr
 freundlich gegenübersteht, wo aber andererseits auch im-
 mer zum Krieg gegen Deutschland getrieben wurde, sind
 die Pariser Rothschilds längst völlig heimisch und dadurch
 auch verwandt und verschwägert worden, daß zwei Frei-
 herren v. Rothschild, und zwar Frankfurterinnen, in die höch-
 ste französische Aristokratie hineinheirateten, die eine Her-

zogin von Gramont, die andere Fürstin von Wagram
 wurde.
 Zahllos sind die Anekdoten, die James Rothschilds
 Geiz illustrieren. Seine Kleinlichkeit kontrastiert seltsam mit
 der Großzügigkeit seiner finanziellen Aktionen. Baron
 James Rothschild starb am 15. November 1868 und wur-
 de auf dem Pariser Pere Lachaise in der Familiengruft
 beigesetzt. Sein Nachfolger als Chef des Pariser Hauses
 wurde sein ältester Sohn Baron Alphonse Rothschild. Er
 hatte ein weit leichteres Arbeitsfeld als sein Vater; er
 brauchte seine Kräfte nicht allzu sehr anzuspannen, um
 das Familienvermögen zu vermehren, dieses mußte jetzt
 ganz von selbst, fast in automatischer Weise. Die finan-
 ziellen Operationen nahmen denn auch die Zeit des Soh-
 nes nicht so sehr in Anspruch, wie dies beim Vater der
 Fall war, der ja, so lange er lebte, die Geschäfte allein
 führte und seinem Sohne Alphonse volle Freiheit ließ; seine
 Jugend auszufüllen, zu reisen, sich zu bilden und all das
 zu genießen, wozu ihm das unermeßliche Vermögen sei-
 nes Vaters die Mittel bot. Baron Alphonse huldigte mit
 aufrichtiger Liebe allen Künsten, sein künstlerisches Urteil
 galt als maßgebend und zeugte stets von tiefer Sachkennt-
 nis. Seine Kunstsammlungen, seine mit fürstlichem Glan-
 ze eingerichteten Gemächer galten in Paris als eine Se-
 henswürdigkeit. Er wußte auch sonst mit den Forderungen
 der Zeit zu rechnen, seine Handlungen zeugten von
 Verständnis für die sozialen Aufgaben seiner Klasse. Er
 war der erste, der in Frankreich Arbeiterhäuser bauen
 ließ, und spendete für diesen Zweck über zehn Millionen
 Francs. Die Franzosen betrachteten Baron Alphonse Roth-
 schild als durchaus zu ihnen gehörig, niemals machten
 sie ihm jenen Vorwurf, der seinem Vater, dem Baron

Mit Worten abess gewinnt man keinen Krieg. In den Deutschen aber, die manchmal dieses Wortgewäsch als giftigen Stachel empfunden haben, denen es bitter dünkt, das widerwärtige Gekreische mitanzusehen und anzuhören, soll sich ein befreiendes Lachen auslösen, über diese ohnmächtigen Versuche deutsche Kraft, deutsches Können und deutsche Liebe zu bespeien. Versuche die man bekämpft und zerstört nicht weil man sie fürchtet, sondern so wie man den Kopf einer Giftschlange zertritt, damit sie keinen weiteren Schaden anrichtet. Und im grenzenlosen Vertrauen zu ihrem eigenen Heer, zu seinen Selben, Hindenburg, Weddigen, Müller, Meyer-Waldeck, Beseler und den vielen, deren Namen wir nicht kennen, zu seinen Brüdern, draußen im Feld, deren Jeder weiß, wofür er kämpft, im grenzenlosen Vertrauen daran, daß „das große, gigantische Schicksal, welches „den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“ zum endlichen, glücklichen Siege führen muß, gerade weil wir es nicht nötig haben, uns durch künstliche Mittel, deren Herabsetzung des Gegners zu erhöhen und zu beruhigen, sollen wir über die Kleinlichkeit und Gehässigkeit dieser Anwürfe erhaben sein.

Lassen wir sie uns Barbaren schelten, wenn wir weiter nach unserm guten Gewissen handeln, dann können wir weiter stolz sein auf unsern Militarismus, der uns Kraft, Mut, Zuversicht und trotz dem Gerechtigkeit und Milde gegeben hat und der trotz Feindes List und Trug beim guten Ende den Triumph der Goetheschen Worte erfahren wird:

„Der Ausgang gibt den Taten ihren Titel“
H. L.

Die Inkonsequenzen und Widersprüche des Herrn Nicolae Filipescu.

Unter diesem Titel schreibt der offiziöse „Viktoria“:
Die Haltung des Herrn Nicolae Filipescu, so eigenartig und so sehr im Widerspruche mit den Ansichten und der Verhaltenslinie unserer politischen Welt zwingt uns zu einer eingehenderen Prüfung der verschiedenen Bilder, unter denen sich die Persönlichkeit dieser konservativen Koryphäe vom Standpunkte seiner Meinungen über Menschen und Dinge darstellt. Wir wollen nicht eine Geschichte schreiben, sondern uns damit begnügen, eine resumierende Beschreibung der Persönlichkeit des Herrn Nicolae Filipescu unter den verschiedenen Umständen und Verhältnissen zu geben.

In dem öffentlichen Leben des Landes und der konservativen Partei hat die Tätigkeit des Herrn Nicolae Filipescu seine Persönlichkeit so sehr durch eine lange Reihe von Inkonsequenzen und widersprechende Ansichten über die gleichen Dinge und die gleichen Menschen illustriert, daß bei dem Werke der Charakterisierung seiner politischen Persönlichkeit keine andere Analyse notwendig ist, als diejenige, die sich aus der einfachen, kommentarlosen Darstellung seiner Handlungen Ansichten ergibt.

So zum Beispiel ist Herr Nicolae Filipescu, der heutige Organisator der Straßenfundgebungen im Namen der „Nationalen Aktion“ der gleiche Filipescu, der als konservativer Primar der Hauptstadt am 14. September 1894 anlässlich der Studentenfundgebung in der nationalen Frage das Verlöschen der Straßenlaternen anordnete, um die Volksmenge zu zerstreuen. Diese Tatsache wurde von Herrn Filipescu selber in seiner Rede in der Kammer Sitzung vom 10. Februar 1895 bestätigt.

Ein anderer charakteristischer Zug des Herrn Filipescu

James, gemacht wurde, daß er, obwohl er ein halbes Jahrhundert in Paris lebte, kein rechter Franzose geworden sei.

Während der Belagerung von Paris war das Rothschild'sche Schloß Ferrieres das Hauptlager der Deutschen, und es ist charakteristisch für die internationale Achtung, die der Name Rothschild genoß, daß die Deutschen, also feindliche Truppen, das Schloß der Rothschilds als extraterritorial betrachteten und es vor jeder Plünderung oder Beschädigung streng bewahrten. Hier, im Schlosse Rothschild's, erschien Jules Favre vor Bismarck, und hier diktierte der eiserne Kanzler die riesige Summe der Kriegsschadigung: fünf Milliarden Francs. Bei Beschaffung dieser ungeheuren Summen bewies Baron Alphonse Rothschild seinen französischen Patriotismus und seine Opferwilligkeit in sprechender Weise. Monatlang, Tage und Nächte hindurch arbeitete er an der Spitze seiner Angestellten an dem Projekt der Beschaffung dieses horrenden Betrags, und daß er rechtzeitig der französischen Regierung zur Verfügung stand, war zum Teil sein Verdienst.

Baron Alphonse Rothschild starb im Jahre 1905, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Die Leitung des Pariser Hauses sollte nun sein jüngerer Bruder Gustav übernehmen, doch er war gleichfalls schon alt und der Aufgabe nicht mehr gewachsen, ebensowenig wie sein anderer Bruder Edmund. So fiel denn die Wahl auf jüngere Kräfte. Der Sohn des Barons Gustav, Robert Philipp, und die beiden Söhne des Barons Edmund, James und Maurice, gelangten an die Spitze des Pariser Welthauses. Die mächtige Maschinerie kam jedoch unter ihrer Leitung nicht mehr in jenen mächtigen Schwung wie zu Zeiten des Barons James, dessen Zeit entschieden die Glanzperiode des Pariser Hauses geworden ist.

cu: Er ist der Urheber des famosen Porträts, des Herrn Tafe Jonescu in seiner in der Versammlung im Circus Sidoli in Jassy unter dem letzten Kabinette Cantacuzino gehaltenen Rede. Einige Zeit nach dem diese giftige Rede gegen den heutigen Chef der Konservativ-Demokraten gehalten, begab sich Herr Nicolae Filipescu, als er Herrn Tafe Jonescu begegnete, zu weinen und umarmte ihn.

Im Noth eines Herrn Nicu Xenopol, in dessen Gesellschaft er sich heute auf der Bühne des Dacia Saales so wohl fühlt, der gleiche Nicu Xenopol, der einstmalige Journalist von der „Boinza Nationala“, in dessen Wohnung Herr Nicu Filipescu gewaltsam eindrang und ihn in Anwesenheit von Mecu Balsch ohrfeigte und mit der Keitpeitsche traktierte. Herr Nicu Xenopol, der damals ein einfaches „jüdisches“ Zeitungsschreiberlein war, — der Ausdruck des Herrn Nicu Filipescu — strengte gegen seinen Angreifer den Prozeß an. Herr Nicu Filipescu wurde zu 5000 Frs. Entschädigung verurteilt, ein Betrag, der für Herrn Nicu Xenopol das erste Betriebskapital in seinen künftigen Unternehmungen bedeutete. Heute ist Herr Nicu Xenopol der Genosse des Herrn Nicolae Filipescu auf der Rednerbühne des Dacia Saales in dem Feldzuge der „Nationalen Aktion“.

Wenn es notwendig ist, daß wir fortfahren, so ist dies sehr leicht, weil seine Tätigkeit in derartigen Inkonsequenzen und widersprechenden Ansichten von seltenem Reichtum ist. Der Fall Mille-Filipescu zum Beispiel ist weit näheren Datums. Herr Filipescu beschuldigte Herrn Mille, daß er sich in der Affaire „Ica“ den Fremden verkauft habe, was ihn nicht hinderte, heute der gleiche Mille, den er in das Komitee der „Nationalen Aktion“ einzuladen und im Dacia Saale für sich und Herrn Mille das Monopol des reinen und unbesetzten Patriotismus zu beanspruchen.

Und die konservativen Parteichefs, die Herr Nicolae Filipescu mit der gleichen Leichtfertigkeit einsetzte und absetzte, die ihn veranlaßte, Herrn Nicu Xenopol zu ohrfeigen und aus Herrn Mille bald einen großen Verräter und bald einen großen Patrioten zu machen? Sind dies die kennzeichnenden Züge der Inkonsequenzen und Widersprüche des Herrn Nicolae Filipescu oder nicht? Die Tatsachen sind berechtigt und bedürfen keiner weiteren Kennzeichnung. Auf jeden Fall empfehlen wir sie denen im Dacia Saale.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 27. November 1914.

Tageskalender. Samstag, den 28. November. — Katholiken: Sophien — Protestanten: Rufus — Griechen: Fasten-Anf.

Witterungsbericht vom 26. d. M. — 1 Mitternacht — 0 7 Uhr früh, — 3 Mittag. Das Barometer im Sinten bei 765. Himmel unwölk.

Höchste Temperatur +6 in Baltzil, niedrigste —9 in Falticeni.

Sonnenaufgang 7.29 — Sonnenuntergang 4.38.

Auszeichnung. Kaiser Franz Josef hat der Frau Maroccordato, der Gemahlin des rumänischen Gesandten in Wien, den Elisabethorden I. Klasse, die höchste Auszeichnung für Werke der Wohltätigkeit und Menschenliebe verliehen. Das „Neue Wiener Abendblatt“ bemerkt hierzu, daß diese Auszeichnung in der Wiener Gesellschaft, wo sich Frau Maroccordato in den wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen großer Beliebtheit erfreut, herzliche Befriedigung hervorrufen werde.

Die Politik der Balkanstaaten aus der französischen Perspektive. In einer seiner letzten Nummern behauptet das französische Blatt „Le Temps“, daß Deutschland, dadurch daß es die Einmischung der Türkei in den Krieg herbeiführte, es zu Stande brachte, sich die Sympathien im Orient noch mehr zu entfremden und eine Annäherung der Balkanvölker untereinander zu beschleunigen. Die Deutschen und Oesterreicher glaubten, daß sie durch die Entfestelung des türkischen Abenteuers und angesichts der Rivalitäten auf dem Balkan es zu Stande bringen würden, daß Bulgarien an der Seite der Türkei gegen Rußland, Frankreich und England kämpfe. „Die traditionellen Sympathien, die Dankbarkeit des bulgarischen Volkes für Rußland, sein alter Haß gegen das türkische Reich, so schreibt der „Le Temps“, sind aber beim Donner der ersten türkischen Kanonenschüsse erwacht, und in einer instinktiven Bewegung wendet Bulgarien seine Blicke auf die Grenz, hinter der Adrianopol und Schabaldscha erscheinen. Die gewaltsame Zerstückung des Balkanbundes, einer der Erfolge der österreich-ungarischen Diplomatie, hatte den Ehrgeiz Deutschlands und Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel neuentzündet. Von Konstantinopel als Stützpunkt ausgehend, haben sie ihre Intriguen in Bularest, in Sofia und selbst in Athen spielen lassen. Sie hatten die Vernichtung Serbiens beschlossen. Die gemeinsame Gefahr der neuen Herrschaft, die die freien Staaten auf dem Balkan bedrohte, hat diese Staaten instinktmäßig einander genähert. Rumänien, der Schöpfer des so mühsam hergestellten Gleichgewichtes auf dem Balkan, war dazu bestimmt, neuerdings das Centrum und der Kernpunkt dieser Annäherung zu werden. Uebrigens hat sich die Regierung bemüht, sofort nach der Annexion der Dobrudscha das Vertrauen Bulgariens wiederzugewinnen, und heute weiß man in Sofia, daß es geneigt ist, die Beweise dauerhafter Freundschaft und enger Verständigung durch einen Geß zu antworten, der die Herzen aller Bulgaren berühren muß. Serbien und Griechenland haben an ihrer Spitze Staatsmänner, deren Ernsthaftigkeit von Allen gerühmt wird. Bassisch und Venizelos sind aufrichtige Anhänger einer Annäherung, deren gebieterische Notwendigkeit durch den deutsch-türkischen Angriff erwiesen wird. Die Eifersüchteleien zwischen den slavischen und nichtslavischen Staaten, die russische Gefahr, die Berlin und Wien sich aus-

zuweisen bemüht hatten, erwiesen sich als allzu klein gegenüber der türkischen und deutschen Bedrohung. Uebrigens, so fährt das Blatt fort, hat Rumänien nicht nur Balkaninteressen. Siebenbürgen und die Bulowina, die jetzt österreichisch-ungarische Provinzen sind, stellen für Rumänien das dar, was Eljaß und Lothringen für die Franzosen, Rumänien steht mit der Seele an der Seite des Dreibundes und die Provokation des türkischen Angriffes macht es noch weit misstrauischer gegen die österreichisch-deutschen Intrigen. Deutschland, so schließt das Blatt, wird noch große Enttäuschungen im Orient erleben, und die Intervention der Türkei im Kriege wird die Koalition der Balkanvölker gegen die deutsche Gewalttätigkeit zur Folge haben.

Die Eröffnung des Parlaments. Gestern Abend fand eine Sitzung des Ministerrates statt, die zweieinhalb Stunden dauerte und an den auch die Präsidenten der gesetzgebenden Körper teilnahmen. Der Ministerpräsident teilte den endgiltigen Wortlaut der Thronrede mit. Die Thronrede ist wie verlautet, sehr kurz. Sie spricht von dem traurigen Ereignisse des Todes des Königs Carol und erwähnt in einigen Worten die auswärtige Lage. Die Thronrede enthält eine Mahnung zur Einigkeit angesichts der ersten Ereignisse, die wir durchmachen und schließt mit der Versicherung, daß die Armee für jede Eventualität bereit stehe. Die Gesetzborglagen der Regierung werden nicht aufgezählt und bloß einige durch die gegenwärtige Lage erforderlich gemachte Vorlagen angekündigt. So wird der Finanzminister Herr Costinescu folgende Vorlagen einbringen: 1) Die rumänische Nationalbank wird ermächtigt, alle ihre Forderungen an das Ausland auf den Goldstock zu übertragen. 2) Genehmigung der dem Staate von der Nationalbank vorgehoffenen Summen. 3) Bestimmungen betreffend die in Zukunft von der Nationalbank zu gewährenden Vorschüsse. 4) Legitimierung der ausgegebenen 5 Lei Noten. — Der Justizminister Herr Victor Antonescu wird eine Vorlage einbringen, durch welche die Regierung ermächtigt wird, die Höchstpreise für die Gegenstände des notwendigsten Lebensbedarfes und für Brennmaterial festzusetzen. — Morgen Nachmittag um 2 Uhr wird im Senatssale eine Beratung der Parlamentsmajorität stattfinden. Der Ministerrat wird unter Hinweis auf die Lage die unbedingte Unterstützung der Majorität verlangen.

Wie von offiziöser Seite gemeldet wird, werden auch noch Vorlagen betreffend die Regelung der Geschäftswechsel und der Wohnungsmieten der Mobilisierten sowie der Bewilligung eines Moratoriums für die Zahlungen nach dem Auslande eingebracht werden. Morgen Samstag wird keine Sitzung stattfinden und die erste Sitzung wird Montag den 30. Nov. abgehalten werden. In der gestrigen Sitzung des Ministerrates wurde auch über die Formalitäten diskutiert, die bezüglich der Erklärung des Kronprinzen Carol als Mitglied des Senates zu erfüllen sind.

Der Handelsverkehr zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien. Der Generaldirektor der Zölle Herr Morandini veröffentlicht im „Adeverul“ eine Reihe von Erklärungen, denen folgendes zu entnehmen ist: „Seit dem 29. Oktober a. St. hat kein Waggon Bohnen oder Weizen mehr die Grenzen überschritten, an gewissen Punkten der Grenze und bloß für die umwohnende Bevölkerung, die ganz rumänisch ist, wurde das Hinüberschaffen von Getreidearten, deren Ausfuhr verboten ist, wie Mais, Roggen und Gerste gestattet, um diese unglückliche Bevölkerung nicht der Gefahr auszusetzen, vor Hunger zu sterben. Die Fuhrleute bringen die Säcke bis zum Schlagbaume, der die beiden Grenzen trennt. Dann kommen die rumänischen Fuhrleute von drüben und ziehen die Säcke unter dem Schlagbaume hervor; es geschieht dies, um angesichts der Cholera jeden Kontakt zu vermeiden. Mit der Ernährung der dortigen hungerrnden Bevölkerung beschäftigen sich auch einige rumänische Volksbarren, die absolut keinen Gewinn suchen als gute Rumänen handeln, indem sie unsere Stammesgenossen unterstützen, die sich in einer überaus traurigen Lage befinden. Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß kein neuer Export von verbotenen Getreide gestattet werden wird. Man kann auskaufen, soviel man will, exportiert wird nichts. Angesichts der Haltung Oesterreichs, das in Predeal Waaren aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz anhielt, die unsern Kaufleuten geschickt wurden, und die sie brauchen, haben auch wir auf Befehl des Ministers Herr Costinescu sofort Repressalien ergriffen. Wir gestatten keinerlei Transit aus Bulgarien für Oesterreich, und zwar nicht bloß der Artikel, deren Ausfuhr bei uns verboten ist, sondern auch derjenigen, die nicht verboten sind.“

Ein schwerer Verlust der englischen Marine. Die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft bitter um Veröffentlichung nachstehender Erklärung.

Nach sicheren Quellen ist der englische Ueberdreadnought „Abacious“ am 28. oder 29. Oktober d. Jahres an der Nordküste Irlands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Admiralität hält das Ereignis streng geheim, da sie Aufregung im Lande befürchtet, und es insofern vorzieht den Verlust dem englischen Volke gegenüber zu verschweigen. Es wird vermutet, daß die englische Regierung noch andere Schiffsverluste verschwiegen hat, wofür Anzeichen vorliegen.

Fischausfuhr aus Rußland nach Rumänien. Aus Petersburg kommt folgende amtliche telegraphische Meldung: Der Ministerrat hat die Erlaubnis gegeben, daß nach Rumänien im Ausmaße des jährlichen Konsums dieses Landes Fische und Caviar exportiert werden, aber unter der einzigen Bedingung, daß die rumänische Regierung Maßregeln ergreife, um den Export dieser Produktion an die Länder zu verhindern, die sich mit Rußland in Kriegszustand befinden.

Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Medjidie-Bazargic. Der Bau der neuen Eisenbahnlinie Cobadin-Bazargic (Dobrutsch), welche die neue Dobrutsch mit dem übrigen Teile Rumäniens verbindet, ist bereits beendigt und die feierliche Eröffnung der neuen Linie wird Mitte des Monats Dezember in Anwesenheit des Königspaars und der Minister stattfinden. Der erste Abschnitt dieser Linie, der von der Station Mircea Voda nach Cobadin geht und 28 Kilometer lang ist, wurde vom Kriegsministerium begonnen und von der Eisenbahndirektion beendigt. Der zweite Abschnitt von Cobadin nach Bazargic ist 83 Kilometer lang. Das Terrain ist zwar im Allgemeinen flach, bot aber trotzdem Schwierigkeiten genug, und es mußten auf der Strecke nicht weniger als 56 Brücken erbaut werden. Der Bau dieser Linie wurde mit einer Geschwindigkeit ausgeführt, die einen wahren Record darstellt. Die im vorigen Jahre im Monate September sofort nach der Annexion begonnenen Studien wurden während des ganzen Winters fortgesetzt. Die Arbeiten für den Bau begannen zu Ostern und wurden in weniger als 8 Monaten beendigt.

Kleine Nachrichten. Das Centralomitee der Kulturliga hat beschlossen, einen außerordentlichen Kongress der Liga einzuberufen. Der Kongress wird am 14./27. Dezember in Bukarest zusammentreten. — Am 5. und 6. Dezember wird im rumänischen Athenäum der 4. Jahreskongress der orthodoxen nationalen Gesellschaft der rumänischen Frauen stattfinden.

Der Tod des Dichters Anghel. Gestern Nachmittag um halb 4 Uhr ist in Jassy der Dichter Dem. Anghel aus dem Leben geschieden. Schon vorgestern hatte sein Zustand begonnen, sich in bedenklicher Weise zu verschlimmern, und gestern früh begann der Todestampf. Der Tod des Dichters hat überall den schmerzlichsten Eindruck hervorgerufen.

Herr Dr. Adolf Franke

ist aus der Strada Patria 14 in die Strada Corabiei 8 überbesetzt.

Ordin. von 8—9 vorm. und 2—3 Uhr nachm.

Der europäische Krieg.

Die große Schlacht bei Lodz.

Der russische Schlachtbericht.

Petersburg, 27. November. Der Generalstab meldet: In dem großen Kampfe bei Lodz, der noch anhält, blieb der Vorteil auf unserer Seite. Die Bemühungen der Deutschen gehen dahin, den unter ungünstigen Bedingungen stattfindenden Rückzug ihrer Korps, der gegen Strzykoff stattfindet, zu erleichtern.

Auf der österreichischen Front hat unsere Tätigkeit vollen Erfolg.

Im Kampfe vom 25. November machten wir 8000 Gefangene. (Westnik).

Der deutsche Schlachtbericht.

Berlin, 27. November. Der Generalstab meldet unter dem 26. d. Mts.

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist unverändert. In der Gegend Saint Hilaire-Souain fand ein französischer Angriff mit bedeutenden Streitkräften statt, er wurde aber unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Wir rücken neben Apremont vor.

Die Lage in Ostpreußen ist unverändert.

In den von den Truppen des Generals von Markensen bei Lodz bewitz geleisteten Kämpfen, hatte die erste und zweite russische Armee und Teile der fünften Armee schwere Verluste.

Außer zahlreichen Toten und Verwundeten, verloren die Russen 40.000 unverwundete Gefangene, 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre; 30 Geschütze wurden demontiert.

In diesen Kämpfen haben unsere jungen Truppen einen Beweis großen Schwunges gegeben, trotzdem die Verluste groß waren.

Wenn trotz des Erfolges noch kein endgültiges Ergebnis erzielt wurde, so ist es, weil fortwährend neue Streitkräfte ins Feuer treten.

Die Kämpfe in den Karpathenpässen.

Budapest, 26. November. Die österr.-ungar. Truppen schlugen den Feind, der die Ujoc-Pässe passierte, indem sie ihn aus dem Komitat vertrieben. Der Leiter des Zempliner Komitats teilt mit, daß die österr.-ungar. Truppen den Feind umzingelt und geschlagen haben. Die Verluste der Russen sind überaus groß. Der Feind beginnt, sich aus dem ganzen Lande zurückzuziehen. (Korr. Bureau.)

Die siegreiche Offensive der Oesterreicher-Ungarn in Serbien.

Wien, 27. November. — Offiziell. — In den Kämpfen in Serbien, werden seit gestern bei Kolubara ansehnliche Fortschritte festgestellt. Das Centrum der feindlichen Front, nämlich die mächtige Stellung neben Lazarewag wurde im Sturme von den Regimentern 11, 73 und 102 genommen. Acht Offiziere und 1200 Mann wurden gefangen genommen, 3 Geschütze, 4 Munitionswagen und 3 Revolverkanonen wurden erbeutet.

Auch südlich des Dorfes Ezig gelang es uns, die östlich des Ezig-Flusses gelegenen Höhen zu nehmen, wobei wir 300 Gefangene machten.

Die aus Baljedo vorgerückten Kolonnen befinden sich bei Kasserisch. (Korr. Bureau.)

Portugal tritt in Aktion.

Lissabon, 27. November. Reuters Bureau erfährt aus Lissabon, daß die Deputierten und Senatoren infolge der vom Ministerpräsidenten im Kongresse abgegebenen Erklärungen, einstimmig einen Gesetzentwurf annahmen, welcher die portugiesische Regierung ermächtigt, in der ihr passenden Weise auf Grund des Bündnisvertrages mit England in den Krieg zu intervenieren.

Gleichzeitig wird die Regierung ermächtigt, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen.

Den Zeitungen zufolge, wird das Dekret für die teilweise Mobilisierung morgen veröffentlicht werden. Gleichzeitig richtete der Kriegsminister einen Appell an das Land.

Lissabon, 27. November. Die Menge veranstaltete vor dem Parlament Sympathieundgebungen für England, Frankreich und Belgien.

Die Neutralität Bulgariens.

Sofia, 27. November. Das Centralomitee der Liga veröffentlicht folgende Erklärung:

Bulgarien darf weder einen Nachbarstaat noch eine Großmacht herausfordern. Die Neutralität muß bis zu Ende beibehalten werden, wenn ihr Aufgeben nicht von außer her notwendig wird.

Die Türken beherrschen den Suezkanal.

Konstantinopel, 27. November. Der Generalstab veröffentlicht folgendes Kommuniqué:

Unser Heer ist am Suezkanal eingetroffen. Gestern fand ein großer Kampf zwischen den Gegenden Caafa und Cartaba, 30 Kilometer von der Stadt Suez entfernt, statt. Das englische Heer wurde vollständig geschlagen. Es floh in der Richtung von Suez, von unseren Truppen verfolgt.

Die Engländer hatten zahlreiche Tote, darunter auch der Oberst Wafen.

Wir nahmen viele Offiziere und Soldaten gefangen. Im gegenwärtigen Augenblick flüchten sich die Engländer unter dem vernichtenden Feuer unserer Artillerie auf Kameele jenseits des Suezkanals.

Englische und russische falsche Nachrichten.

Berlin, 27. November. Die englische Meldung bezüglich der oblligen Zerstörung eines Zeppelinluftschiffes in Düsseldorf beruht auf reiner Erfindung.

Das gleiche gilt bezüglich der Behauptung des russischen Generalstabsorgans „Messager de l'armee“, die deutsche Offensive sei bei Genstochau-Kratau unter großen Verlusten an Gefangenen zusammengebrochen. Demgegenüber muß vielmehr festgestellt werden, daß die Kriegslage im Südlchen Polen durchaus günstig ist.

Erstschossene und Verwundete in einem englischen Gefangenenlager.

Mailand, 27. November. Im Gefangenenlager bei Douglas auf der Insel Man hat, einer Londoner Meldung zufolge, eine ernste Revolte mit blutigem Ausgang stattgefunden.

Im Lager befanden sich etwa viertausend deutsche und österreichisch-ungarische Zivilgefangene, die von 300 Soldaten bewacht werden. Am letzten Dienstag warfen die Gefangenen plötzlich ihre Ezgeschütze weg und drohten, die Küche zu tödten.

Die wenigen Soldaten widersetzten sich zunächst mit den Bajonetten, und als dies nichts half, gaben sie Feuer. Eine schreckliche Szene folgte. Es gab neun Tote, fünf von ihnen sind angeblich auf der Flucht erschossen worden und fünfzehn schwerverwundete.

London, 27. November. („Reuter“-Meldung). In Douglas auf der Insel Man versammelten sich im Gefangenenlager am letzten Donnerstag auf ein gegebenes Zeichen zweitausend Kriegsgefangene im großen Speisesaale und überfielen, in der Absicht zu entkommen, die Wache.

Diese schoß zunächst in die Luft. Da dies nichts nützte, wurde eine zweite Salve abgegeben, wodurch vier Mann getötet oder tödlich verletzt und zwölf ernstlich verwundet wurden.

Die Verwundeten wurden ins Spital gebracht, die übrigen Gefangenen ergaben sich. Ein Mann, der, um zu entinnen, auf das Dach geklettert war, stürzte ab und blieb mit zerschmetterter Schädeldecke liegen. Die Untersuchung ist eingeleitet worden.

Die japanische Hilfe.

Brüssel, 27. November. Wie hier berichtet wird, hatte die jüngste Konferenz Poincarees und Millerands mit Lord Ritchener in Dinkirchen den Hauptzweck, die Frage der Landung von Japanern auf dem belgisch-französischen Kriegsschauplatz zu erörtern. Ritchener bezeichnete das Projekt aus verschiedenen Gründen für undurchführbar, doch dauern die Diskussionen darüber zwischen den Kabinetten von Bordeaux und London fort.

Der neue Sitz der serbischen Regierung.

Haag, 27. November. „Daily Mail“ erfährt aus Petersburg: Serbien wird trotz bedrängtester Lage den Sitz der Regierung nicht nach Montenegro, sondern an die rumänische Grenze nach Negotin verlegen.

Niederlage englischer Truppen in Ostafrika.

Berlin, 27. November. Nach Mitteilung des englischen Außenministeriums hatten die nach Britischostafrika abgesandten englischen Truppen bei Besetzung wichtiger deutscher Eisenbahnstationen schwere Kämpfe zu bestehen. Die Engländer wurden zum Rückzug, später zur Einschiffung genötigt. Die Verluste betragen achthundert Mann.

Original-Telegramme des „Bularenster Tagblatt“.

Besorgnisse in Petersburg über die Lage in Serbien.

London, 27. November. „Daily Mail“ meldet: In Petersburg herrscht über die Lage in Serbien schwere Besorgnis. Man spricht bereits von der Flucht der serbischen Regierung nach Montenegro.

Die antienglische Bewegung in Indien.

Konstantinopel, 27. November. Die antienglische Bewegung in Indien nimmt größeren Umfang an. Es ist daher fraglich, ob England weitere indische Truppen nach Europa senden könne.

Die schwierige Lage in Indien.

Konstantinopel, 27. November. Nach der „Daily Mail“ steht ein Wechsel in der Person des Vizekönigs von Indien bevor. Die Regierung ergriff Maßnahmen zur Fernhaltung religiöser politischer Agitationen.

Kopenhagen, 27. November. Der englische Ministerat ermächtigte den indischen Vizekönig, über Indien nötigenfalls den Kriegszustand zu verhängen.

Verhaftung von Dumaabgeordneten.

Kopenhagen, 27. November. Nach Petersburger Meldungen werden elf Dumaabgeordnete wegen Vorbereitung des Hochverrates festgenommen.

Japanische Kanonen vor Przemysl.

Mailand, 27. November. Nach „Corriere“ sollen die Russen Przemysl mit japanischen Kanonen bombardieren.

Die Lage bei Lovcen.

Mailand, 27. November. „Corriere“ schildert die Lage auf Lovcen als verzweifelt. Die französischen Batterien wurden zum Schweigen gebracht. Die französische Flotte ist unsichtbar. Ihr Verhalten sei einfach blamabel.

Der Fall Tjingtau.

Hamburg, 27. November. Eine Totiater Meldung besagt, daß der Mikado dem Gouverneur von Tjingtau sowie allen Offizieren ihren Säbel ließ.

Niedermeglung der Russen in Tæbris.

Konstantinopel, 27. November. Nach Mitteilungen der persischen Gesandtschaft, wurden Samstag sämtliche Russen in Tæbris von persischen Kurden überfallen und niedergemacht.

Die Entmutigung in Serbien.

Sofia, 27. November. Aus Nisch laufen Meldungen ein, wonach die oppositionellen Mitglieder der Schaptina das Ende des Krieges und einen Separatfrieden wünschen. Die Radikalen hingegen verlangen Ausharren. Die Soldaten sind schon lange kampfmüde, während die Offiziere eine Besserung der Lage erwarten und auf Zuzug von Mannschaft hoffen.

Telegramme.

Huldigungsadresse an den Kaiser-König.

Budapest, 27. November. Abgeordnetenhaus. Der Präsident schlägt vor, eine Huldigungsadresse an den König zu senden, dem Generalissimus der Armee Erzherzog Friedrich die Bewunderung des Landes und das Vertrauen in die Armee auszudrücken, endlich die tiefe Sympathie des Landes für das deutsche Kaiserreich, für den Kaiser Wilhelm und die verbündete Türkei auszudrücken.

Diese Vorschläge wurden unter enthusiastischen Ovationen ohne Unterschied der Parteien angenommen.

Protest der Schweiz gegen die Neutralitätsverletzung.

Berlin, 26. November. Aus Bern wird gemeldet, daß das Passieren der englisch-französischen Flieger über schweizerisches Gebiet in der ganzen Schweiz große Enttäuschung hervorrief.

Alle Blätter protestieren energisch gegen die Verletzung der schweizerischen Neutralität und kündigen an, daß eine neuerliche Verletzung mit Waffengewalt verhindert werden wird.

Eiserne Kreuze für die türkische Marine.

Konstantinopel, 26. November. Die große Bedeutung, die dem tatkräftigen Eingreifen der türkischen Flotte von deutscher Seite beigegeben wird, wird durch illustriert, daß Kaiser Wilhelm Admiral Souchon das Eiserne Kreuz erster Klasse, ferner einer Reihe auf türkischen Schiffen kommandierten deutschen Instruktionsoffiziere das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen hat.

Ministerdemissionen in Griechenland.

Athen, 26. November. Einer Savas-Meldung zufolge hat der Kriegsminister demissioniert.

Athen, 26. November. Der Marineminister hat demissioniert.

Verurteilung deutscher Gefangener durch das Pariser Kriegsgericht.

Rosendael, 27. November. Das Pariser Kriegsgericht, vor dem sich — wie gemeldet — mehrere gefangene deutsche Ärzte und Sanitätsoldaten wegen angeblicher Gemaltätigkeiten gegen die Einwohner der von den Deutschen besetzten Gebiete und wegen Nachlässigkeit bei Behandlung Verwundeter zu verantworten hatten, fällt heute einen ungeheuerlichen Spruch, indem es trotz des energischen Widerspruches der Beschuldigten einen Arzt zu zwei Jahren Gefängnis, sieben Ärzte und Krankenpfleger zu je einem Jahre, einen Hauptmann zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte.

(Fortsetzung 6. Seite).

Literatur:

„Wiener Mode“. Das soeben erschienene neue Heft unserer großen Modezeitung bringt zeitgemäß eine Anzahl von Vorlagen für Verarbeitbarbeiten, die kleine Mädchen und Knaben ausführen können, sowie hübsche Kleidungen für Bethnachtspuppen, die sicherlich vielen fleißigen Händen hochwillkommen sein werden. Der reiche Modenteil steht wieder ganz unter dem siegreichen Zeichen der Wiener Mode, die nun so erfolgreich die Stelle der führenden Mode übernommen hat. Man laufe die „Wiener Mode“ in jeder Buchhandlung zum Preise von 60 Heller (R 3.50 = 3 Mk. pro Quartal).

Sumitten des Krieges.

Ostpreussische Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

Der Kirgise.

Erbeutete Geschütze, die man den Russen bei Augustow abgenommen, hatte man eingebracht; sie standen jetzt mit zotteligen, abgematteten Pferden bespannt, auf dem Marktplatz, nahe dem Rathause. Auf einem strohgefüllten Leiterwagen einige leichter Verletzte von uns, die, da alles überfüllt war, noch keine Unterkunft gefunden; auf einem zweiten mehrere russische Verwundete. Neben dem Wagen ein Kirgise, den Arm in der Binde. Er erregte am meisten das Interesse der Soldaten, die herangekommen waren und sich von den Begleitmannschaften näheres erzählen ließen über die letzten Kämpfe jenseits der nahen Grenze. Das Haupt des Kirgisen, der in einen schmutzigen, lehmgrauen Mantel gehüllt war, bedeckte eine hohe Mütze aus blauem Tuch, unten von breitem, grauem Pelzstreifen umzogen. Alles an ihm drückte Teilnahmslosigkeit aus, er blickte starr vor sich hin, als ob ihm alles gleichgültig, alles fremd wäre. Und doch hatte er, als er vorhin auf den Markt eingezogen, die Stadt wiedererkannt, in der er noch vor wenigen Wochen gewohnt; ichen hatten seine Augen die Brandstelle da drüben gestreift. Eine Frau näherte sich den Verwundeten, in einem Korb eine große Kanne dampfenden Kaffees und Butterbrote. Mit tröstenden Worten labte sie die Krieger, denen nach langen Stunden die Erquickung eine freudig willkommen war. Dann, als die Vorräte zu Ende, holte sie neue, sich zu den Begleitmannschaften und schließlich zu den Gefangenen wendend. Da erst bemerkte sie den Kirgisen; ihr Fuß stockte, die Hand mit dem Becher bebte. Das war doch derselbe Russe, der ihr Haus dort an der Ecke in Brand gesteckt hatte, nur weil man einige von den einquartiert gewesenen preussischen Soldaten zurückgelassene Sachen gefunden? Ihr Haus, in dem sie so viele Jahre gewohnt, in dem sie das ihre Kinder gut ernährende Geschäft betrieben, ihr Haus, aus dem sie nichts,

rein gar nichts gerettet, nur was sie und die Kinder auf dem Leibe gehabt. Und jener Kirgise war der wildeste gewesen! O, aufs deutlichste sah sie jetzt nochmals, wie gierig, nachdem alles ausgeraubt worden, die Flammen emporzüngelten, sie hörte ihr Knistern und Knacken, das Herabfallen der glühenden Balken, sie dachte des Fluches, den sie damals den Zerstörern des nach dem Tode ihres Mannes mühselig aufgebauten bescheidenen Glückes zugeschleudert. — Nun stand der Brandstifter vor ihr! Ein Wort von ihr, und er wäre dem Kriegsgericht überliefert worden, es hätte sein Ende bedeutet. Auch der Kirgise hatte die Frau, die damals stehend seine Knie umschlungen und die er zurückgeschleudert, erkannt, auch er wußte, was diese Begegnung für Folgen haben konnte: er sah das Erschrecken der Frau, ihr Zögern, sein Leben schien verwirrt. Da trat die Frau zu ihm hin und bot ihm den gefüllten Becher dar, nebst Brot: „Bitte, nehmt, Ihr scheint müde zu sein, seid verwundet!“ Der Krieger verstand nicht die Worte. Aus ihrem milden Klang aber wußte er, daß er gerettet war. Er nahm nichts von dem Gebotenen, obwohl er hungrig und durstig war, schüttelte den Kopf, in seinen grünlichen Augen leuchtete es feucht auf, er ergriff leise den Arm der Frau und küßte das Gewand, machte das Zeichen des Kreuzes. — „Nun seht bloß den Kalmücken an“, rief einer der begleitenden Soldaten. „Die ganze Fahrt hindurch wie'n Stück Holz, nun scheint's doch ein Mensch zu sein!“

Miß.

Die junge Frau des im Felde stehenden Kreisbau-meisters war mit ihrem fünfjährigen Töchterchen nach der Stadt, in der die Russen gehaust und aus der sie vor zwei Wochen von den Unseren vertrieben worden waren, zurückgekehrt. In der Dämmerung war sie nach langer, langer Fahrt, während sich die Gedanken stets von neuem damit beschäftigten, wie sie ihr sorgsam und liebevoll gehütetes Heim in der hübschen Villenstraße wiedersehen würde, eingetroffen, immer schnelleren Schrittes dem Ziele zustrebend. Nun saß sie völlig gebrochen in der weinranken Laube hinter dem so schmutz gewordenen einstöckigen Häuschen, dessen Inneres in furchtbarster Weise verwüstet worden war. Alles entzweigeschlagen, vernichtet oder fortgeschleppt, Türen und Fenster zertrümmert, ein Bild grauenhafter Zerstörungswut. Das seitlich etwas zurückgebaute Haus der befreundeten Doktorfamilie war niedergebrannt, die aneinander grenzenden beiden Gärten mit den Blumen-, Obst-, Gemüsebeeten teils zerstampft, teils mit Brandschutt bedeckt, ein paar Asten und Sonnenblumen ließen all' das Unheimliche und Gespenstische noch mehr hervortreten. Die junge Frau hatte das Gesicht in die Hände gestützt, um vor Klein-Hannchen, die sich verschüchtert an sie geschmiegt, die so heiß hervorquellenden Tränen zu verbergen. Da ließ sich ein klägliches Miau-

en vernehmen, ein kleines, weißes, halbverhungertes Kästchen raschelte heran. „Miß, Miß“, rief freudig das Töchterchen, löste sich hastig von der Mutter los und sprang von der Bank herab. „Da ist ja auch Miß, komm' her, Miß!“ Dann besann sich das Kind. „Nein, nicht mehr Miß, nicht wahr, Mama? Wir sprechen nicht mehr englisch. Fräulein, Fräulein, komm' her, Fräulein!“ Da huschte ein Lächeln über das bleiche Gesicht der jungen Mutter, ein Lächeln, wie der erste verheißungsvolle Sonnenstrahl eines unterdrückten, aber nicht vernichteten, bald wieder aufsprießenden zarten Glückes!

Die Kosakenbraut.

Die Kinder hatten durchaus den Eltern entgegengehen wollen. Der Brauereibesitzer war mit seiner Frau zu einem nahen Gut gefahren, um Gerste zu kaufen, die Rückkehr verzögerte sich mehr und mehr. So hatte sich denn das siebenjährige blonde Kindermädel Marie mit dem Geschwisterpaar, dem fünfjährigen Hans und der vierjährigen Klara, auf den Weg gemacht, um Ausschau zu halten. Jetzt standen sie außerhalb des Städtchens nahe der Chaussee, auf der die Erwarteten zurückkommen mußten. „Marie, Marie“, rief Hans plötzlich, „sieh, die Reiter!“ Aus dem gleich hinter den Feldern beginnenden nahen Wald hatten sich mehrere Reiter losgelöst, die auf flüchtigen Rossen heran jagten, ihre Mäntel flatterten im Wind, ihre Lanzen blinkten. Marie stockte das Herz. Russen! Und sie hier ganz allein mit den Kindern, die ihrer Hut anvertraut waren! Ehe sie an Flucht denken konnte, waren die Kosaken schon heran, ihre Pferde zügelnd. Voran der schlanke, wettergebräunte Führer, mit kurzem, schwarzen Bart und fröhlich blickenden dunklen Augen. Mit einer leichten Handbewegung grüßte er das blonde Mädel, indem er auf die Stadt deutete: „Brustat Soldats?“ Marie hatte es verstanden und schüttelte verneinend den Kopf, ihre Angst war mit einem Male verschwunden. Der Kosak sagte etwas zu seinen Leuten, im selben Augenblick ergriff er den nahestehenden Hans, setzte ihn vor sich auf den Grauschimmel und ließ diesen zum Galopp auspringen. Marie schrie laut auf. Klärchen weinte, Hans konnte vor Schreck nichts hervorbringen und hielt sich an der Mähne des Pferdes fest. Aber schon hatte der Reiter mit einem Ruck gemendet und setzte den Knaben sanft nieder, ihm die Backe streichelnd und Marie freundlich anlächelnd, daß seine weißen Zähne blühten. Und auch diese lächelte unter Tränen und drückte, während sie Klärchen fest mit der linken Hand hielt, mit der rechten Hans an sich. Der Kosak grüßte, gab einen kurzen Befehl, und der Trupp sprengte die Chaussee entlang, in die Stadt hinein. Marie eilte mit den Kindern nach Haus. Alles war im Städtchen in größter Aufregung, viele packten ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammen und flüchteten. „Die Russen kommen, die Russen sind schon da!“ rief es die Gassen entlang. Ma-

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

76

Nach einer unruhigen Nacht, in welcher ihn beängstigende Träume quälten, brachte endlich ihm sein Diener das Frühstück und die Zeitung. Er durchslog sie. Noch hatte Freystätter geschwiegen, noch kann sich alles richten lassen. Der ganze Tag liegt noch vor ihm. Er wird ihn nützen. Plötzlich fiel sein Blick auf die Nachricht von der schweren Erkrankung des Fräuleins Uffing. Er sprang auf, rat- und hilflos lief er im Zimmer umher. Also sein ganzer Plan zunichte? Die einzige, an die er sich hätte wenden können und wenden wollen? Die einzige, auf deren Beistand er noch hätte rechnen können? Ist ihm das Schicksal so feindlich gesinnt. . . oder reicht es ihm vielleicht die Hand? Nur drei Menschen wissen's. . . Freystätter, dessen Mund morgen um diese Zeit auf ewig verstummt ist. . . Constanze, die für die nächsten Tage machtlos ist. . . bleibt nur der Dritte, der im Besitz des Manuskriptes war, dieser sich im Nebel versteckende Dritte, den er nicht kennt, dem er die Beweise nicht abschmeicheln oder entreißen kann.

Er steckte Constanzens Briefe ein und warf sich in einen Wagen. Er wollte zu ihr fahren. Er wollte wenigstens in ihrer Nähe sein. Schon das würde ihn beruhigen, und wenn sie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachte, dann würde er sie rühren, und dann würde sie ihm verzeihen. Constanze! Es überließ ihn eiskalt. Nein, das weiß der Himmel, das hat er nicht gewollt. Was hat ihm dieses so schöne, so begabte, so liebenswerte Geschöpf zuleide getan? Alles hat sie ihm gegeben, ihr Genie, ihre Freundschaft, ihre Liebe. . . und er? Womit hat er das alles vergolten? Mit. . . ah, nur nicht denken. . . nur nicht grübeln. . . Hätte er all diese Folgen ahnen können. . . er hätte sich zu diesem unseligen Schritte nicht hinreißen lassen. . . aber seine Eitelkeit, seine Ruhmsucht und seine Leidenschaft für sie haben ihn gepackt und gezerrt und immer weiter und weiter gedrängt bis hierher! . . . Nein, wahrhaftig, das hat er nicht gewollt. . . daß er zwei Menschen mit sich reißen muß: den einen, dem er morgen gegenüberstehen wird. . . der will ihn brandmarken. . . er wehrt sich. . . der will ihn zugrunde richten. . . er verteidigt sich. . . aber Constanze? Was hilft jetzt alle Reue? . . . Jetzt müßt nur Handeln!

Vor der Tür standen zwei Wagen. Noch oder schon? Camille eilt die Treppen hinauf, die Klingel war abgeschraubt. Er klopfte ganz leise. Er hörte Schritte im Kor-

ridor. . . es wurde nicht geöffnet. Er sah, wie jemand durch die Spalte des Briefeintrags blickte. Er pochte noch einmal, er rief den Namen der Jungfer. . . vergeblich!

In seiner Ratlosigkeit lief er hinunter zu der Hausmeisterin, der alten Frau Schwabenmeyer, der er ja oft genug, als sie noch Richard Uffings Wirtschaft führte, ein schönes Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte. Er fand sie in ihrem Zimmer auf dem Sofa, auf dem sich eine Kagenfamilie wohl sein ließ.

„Sagen Sie mir nur schnell, Frau Schwabenmeyer, wie geht denn Fräulein Uffing?“

„Ja, o mei, wie soll's gehen?“ seufzte sie, „schlecht steht's. . . ganz schlecht. . . die Professors san seit gestern schon dreimal da gewesen.“

„Wo fehlt denn?“

„Ja, dös woas i' net. Aber schlimm steht's ums gnädige Fräulein, ganz schlimm. So a liebe, so geschnackte Person! d' gute Stunde selbst. . . und dös Unglück!“

„Ja, um aller Barmherzigkeit willen“, schrie Camille so laut, daß er bei der Kagenfamilie unliebsames Aufsehen erregte, „sie wird doch nicht. . . sterben?“

„Biel Hoffnung is nimmer! hat die Köchin gesagt!“

Er glaubte, es habe ihm jemand vor die Stirn geschlagen. Sterben? . . . Sterben? Und ohne es zu wissen, spielte er mit einem Knäuel Wolle, das auf dem Tisch neben der Kaffeekanne lag.

Frau Schwabenmeyer stand am Fenster und blickte auf den noch immer schneebedeckten Hof.

„Da kimmt noch anet, der will auch nach'm Fräulein fragen. . . der gute Herr Gerum.“

„Wie sagten Sie?“ horchte Camille auf.

„Der Herr Gerum, der Buchbinder, den es ja noch vom Herrn Professor söllig guet kennen.“

Camille starrte vor sich, und dann leuchteten seine schönen Augen hoffnungsvoll auf. Gerum? Schickt ihn der Himmel diesen Mann? Dem hat Uffing vertraut, der war so viel mit Uffing zusammen, der wird ihm den verraten können, der im Besitz des Manuskriptes war, diesen nebelhaften Dritten, den er nicht fassen, dem er nicht schmeicheln und nicht drohen konnte. Mit diesem gutmütigen, harmlosen Alten wird er schnell fertig werden. . . ja wahrhaftig, den sandte ihm der Himmel!

Herr Gerum säuberte sich vor der Tür die Stiefel vom Schnee und trat ein.

„Grüß Gott! Na, wie steht's denn heut' droben? W, Es san net allan, da will i' net stören!“

„So spazieren's nur ein“, beruhigte ihn Frau Schwabenmeyer, „der Herr is ja a gueter Bekantnt: zu Ihne.“

„Guten Morgen, Herr Gerum,“ sagte Dupaty und

wollte Gerum die Hand reichen. Der aber mochte sich an seinem Mantel zu schaffen.

„Ja freilich kenn i' den Herrn. W, wie steht's denn da droben?“

„In der letzten Stand woas is grad' net!“

„Vielleicht sind Sie so gut, Frau Schwabenmeyer, und fragen mal ein?“

„Da werd' i' lieber gleich mitkimm“, meinte Herr Gerum und wollte Frau Schwabenmeyer folgen.

„Na, na“, wehrte sie ihm, „es ist besser, wann nur i' nauf geh!“

Dupaty und Gerum waren allein.

Der Buchbinder wärmte sich am Ofen, Camille spielte wieder, ohne es zu wissen, mit dem Wollknäuel und begann:

„Traurige Geschichten das!“

„Dös san freilich traurige Geschichten!“

„Es ist nur ein Glück, daß dem Professor Uffing die Sorge um seine Tochter erspart geblieben ist!“

„Na. . . i' hätt' ihm schon noch a paar Jahr'n vergunnt! Wann er am Leben blieben wär. . . da wär's Fräulein vielleicht gar net erkrankt!“

Camille, der den Zusammenhang nicht verstand, betrachtete, während er noch immer ganz mechanisch mit dem Knäuel spielt, eine gipsene Schäserin, die, trotz dem ihr die Nase abgestoßen war, dennoch ein Paradebild des Zimmers bildete. Dann sagte er, auf das neben der Schäserin stehende Bild Richard Uffings zeigend:

„Sie sind ja jahrelang mit ihm zusammen gewesen, Sie könnten gewiß viel von ihm erzählen?“

„O ja. . . dös könnt' i' schol. . . Sie vielleicht noch mehr! Ihne hat er ja alles vertraut!“

„Doch nicht alles. . . er war doch sehr menschlichen geworden! Hat er denn außer mit Ihnen, mit niemandem verkehrt?“

„Net, daß i' wüßt!“

„Auch nicht früher, bevor ich zu ihm kam?“

„Net, daß i' wüßt!“

„Er hatte doch noch auswärt's Freunde?“

„So? Is mir net bekant!“

Camille ging durchs Zimmer, aus diesem unbeholfenen, maulfaulen, schwerfällig denkenden Mann war wenig herauszuholen, und dennoch hatte Camille das unabwiesliche Gefühl, daß dieser harmlose einsältige Alte den lenge, der im Besitz des Manuskriptes gewesen war und der ihn verraten hatte: den Dritten! Würd' es möglich sein, dessen Namen durch den Buchbinder zu erfahren, so wäre immer noch eine Verständigung mit dem, eine Rettung denkbar.

(Fortsetzung folgt.)

... sie hatte keine Furcht mehr vor den Feinden. Als nach kurzem der Brauereibesitzer mit seiner Frau heimkehrte, die Pferde gar nicht ausschirren ließ, sondern sofort sein Geld und das Wertvollste in eine Tasche warf und dabei Marie fragte, ob sie nicht auch fliehen wolle, auf seinem Wagen wäre allerdings kein Platz mehr, da jagte sie, sie wolle bleiben. Und nach weniger als einer Stunde war sie allein in dem großen Haus, denn auch die Köchin und die beiden Pferdewächter waren verschwunden. Sie schloß im unteren Stockwerk die hölzernen Fensterläden, verriegelte die Haustür und begab sich in ihr kleines Stübchen, im majurischen Gesangbuch lesend, ganz laut, weil sie doch die große Einsamkeit fühlbar machte. Aber inmitten der frommen Verse tauchte immer wieder das Bild des lachenden und grüßenden Kosaken vor ihr auf. Am nächsten Morgen sah sie ihn wieder. Gerade als sie die Holzläden öffnete und ihr blonder Kopf zwischen den rotblühenden Geranien hinauspähte, denn das Trappeln vieler Pferdehufe ließ sich vernehmen. Da war der Kosak an der Spitze seines Zuges vorübergeritten, hatte sie erkannt und ihr freundlich zugewinkt, daß Marie so rot würde, wie die Blumen neben ihr. Nach kurzem klopfte es an die Haustür. Marie ahnte, wer es war, und öffnete sofort, ohne erst durch das Guckloch zu sehen. Der Kosak stand draußen, von einem russischen Infanteristen begleitet, der deutsch sprach. Der Kosak bot dem Mädchen, wie einer guten Bekannten, die Hand, zog ein Stück Kreide hervor und schrieb mit russischen Buchstaben etwas an die Tür. „Das bedeutet“, meinte der Soldat, daß das Haus vor Einquartierung bewahrt bleibt. Aber es könnte irgendwie abgewischt werden, und hat hier der Podhoruschii (Feldwebelleutnant) noch vom Kommandanten, dem er kürzlich das Leben gerettet, sich einen besonderen Schein ausstellen lassen, den brauchen Sie bloß vorzuzeigen. Und wenn Sie belästigt werden oder sonst Grund zu einer Klage haben, dann möchten Sie direkt zum Herrn Kommandanten kommen, Sie finden ihn im Rathaus.“ Marie hatte ihre sonstige Schüchternheit völlig verloren, sie reichte dem Kosaken die Hand: „Ich danke Ihnen herzlich.“ Dann, nach kurzem Hörgern, setzte sie hinzu, sich an den Infanteristen wendend: „Ja wollen Sie beide nicht etwas hereinkommen, ich werde für Frühstück sorgen. Sie haben gewiß noch nichts erhalten.“ Gern folgten die Russen der Aufforderung, nahmen den angewiesenen Platz auf dem Sofa im Esszimmer ein, bald standen Kaffee, Milch, Brot, Butter, Honig auf dem Tisch, und als das hübsche blonde Mädchen dann auch eine dunkelbraune Flasche mit Danziger Cordial herbeibrachte, mit dem wichtigsten Gesicht einer jungen Hausfrau, da lachten die beiden Russen fröhlich, und Marie stimmte gern ein. Dann war der Kosak öfter gekommen, erst mit dem Dolmetscher, später allein, Tag für Tag. Das deutsche Mädchen und der russische Krieger mußten sich wohl recht verständigen können. Marie dachte, es würde stets so bleiben. Da, eines Septembertags, hörte man näher und näher Geschützdonner, das Knarren der Maschinengewehre, auch Infanteriesalven. Einige russische Kompanien stürmten flüchtend durch die Straßen, um den zur Grenze führenden Weg zu erreichen. Marie stand vor der Tür, erschrocken, zitternd bleich. Pferdehufe klapperten hastig näher, der Kosak segte heran, hielt, bot Marie innig die Hand, er hatte nicht ohne Abschied davonziehen wollen. Einige Schüsse knatterten, der Kosak ließ den Zügel los, schwankte hin und her, sank herab, während sächsische Ulanen mit geschwungenen Lanzen hurrarufend vorübersprengten, den fliehenden Feinden nach. Man begrub den Kosaken mit anderen gefallenem russischen und deutschen Kameraden außerhalb der Stadt; hatte dort auf einer kleinen Erhöhung mit dem Blick auf Felder und Wälder einen Soldatenfriedhof angelegt, mit einem großen hölzernen Kreuz, auf welchem steht: „Ruhestätte der im Kriege 1914 Gefallenen.“

Ein Grab zeichnet sich vor den übrigen, ach so schmucklos, fahlen Hügel aus, das des Kosaken. Zwei Rosenstöcke sind eingepflanzt und einige Töpfe mit Alpenveilchen, ein Immerleifenfranz und frische Herbstblumen fehlen nicht. An dem Grabe weilt Abend in stillem Gebet die blonde Marie. „Die Kosakenbraut“ nennt man sie im Städtchen. Es liegt ein warmer, teilnahmvoller Klang in dem Wort.

Bunte Chronik.

Eine preußisch-russische Wette. Es darf jetzt an eine Wette erinnert werden, die vor etwa achtzig Jahren abgeschlossen wurde, zur Zeit des berühmten Lagers von Kaslisch im September 1835, als preußische und russische Truppen vereinigt unter ihrem Herrscher Friedrich Wilhelm III. und seinem Schwiegersohn Kaiser Nikolaus mandrierten. Bei der kaiserlichen Tafel tauchte die Frage auf, ob eine preußische reitende oder eine Kosakenbatterie schneller wäre. Diese Frage führte, wie in der Geschichte der preußischen Gardebatterie von Hauptmann Beutner erzählt wird, zu einer Wette der beiden befreundeten und so nahe verwandten Monarchen. Es wurde beschlossen, daß die beiderseitigen Batterien nebeneinander eine Strecke zurücklegen, dann abproben und feuern sollten. Welche Batterie den ersten Schuß abgab, die sollte Siegerin sein. Am folgenden Tage wurde die Wette ausgesprochen, und zwar so, daß den betreffenden Batterien erst unmittelbar vorher Kenntnis gegeben wurde. Der König von Preußen wählte die von der 2. reitenden Gardebatterie besetzte Batterie des Kapitäns Perle zum Austrag der Wette. Per-

le erklärte seinen Leuten den Auftrag und erhielt die mutige Antwort: „Verlassen Sie sich darauf, Herr Hauptmann, die Kerls kriegen wir unter!“ Das Zeichen wurde gegeben und die Preußen und Russen setzten sich in Bewegung. Die Batterien mußten quer über die Weite von Aedern fahren. Da die Weite in Polen nur drei Fuß breit sind, so ist das Fahren darauf sehr unbequem. Die Pferde müssen, um in schneller Gangart gleichmäßig zu ziehen, gut eingelebt sein, was wohl die Russen, nicht aber die Preußen waren. Während nur erstere gleich im Karriere lauhren, ließ Perle erst antraben und, als die Pferde alle im gleichmäßigen Zuge waren, Galopp und Marsch-Marsch blasen. Er überholte die Russen bald, propte am Ziel ab und hatte schon einmal durchgefeuert, ehe der erste Schuß der Kosakenbatterie fiel. Von allen Seiten wurde er beglückwünscht. Abends stand die siegreiche Batterie beim Appell, als der russische Artilleriegeneral Sumarokow erschien, um nochmals seine Anerkennung auszusprechen. Da trat der Trompeter North vor und sagte zu Sumarokow: „Aber, Excellenz, wie haben Sie sich denn mit den Preußen erlassen können! Da müssen Sie ja immer unterliegen!“ Sprachlos Erstaunen, von dem sich zuerst General Sumarokow faßte. Er sagte: „Freilich, wenn ein solcher Geist in der Truppe herrscht, daß selbst der Trompeter davon befehlt ist, so muß sie natürlich auch Außerordentliches leisten können.“ Dann gab er North fünf Dukaten und sagte: „Hier, mein Sohn, nimm dies für Dein stolzes Wort!“ Aber auch von preußischer Seite blieb der Lohn für North nicht aus: er erhielt — drei Tage Arrest für unerlaubtes Sprechen vor der Front. Der Preis der von König Friedrich gewonnenen Wette bestand in einer russischen Batterie von 8 einhalb pfündigen sogenannten Einhörnern (langen Haubizen) nebst 68 prächtigen Pferden. Die Einhörner, die lange mit zu Paraden geführt wurden, kamen später ins Zeughaus.

Was dem englischen Heere noch alles fehlt. „Selbst wenn wir genug Mannschaften hätten, könnten wir sie doch nicht hinauscheiden, weil es an Bekleidungsstücken und Ausrüstungsgegenständen mangelt.“ Zu diesem Ergebnis kommt der militärische Mitarbeiter der „Times“. Die Militärverwaltung hat zwar große Bestellungen angeordnet, doch kann die britische Industrie mit ihnen nicht Schritt halten. In Friedenszeiten braucht das englische Heer jährlich 245.000 Paar Stiefel; jetzt hat man den Bedarf für die ersten sechs Kriegsmomente 6.500.000 Paar geschätzt und entsprechende Bestellungen gemacht. Während man im Frieden mit 114.000 Unterhosen auskommt, braucht man für den Winterfeldzug nicht weniger als 7.000.000. Sonst genügen jährlich 43.000 Militärüberzüge, jetzt braucht man 1.500.000; anstatt 250.000 Uniformröcke hat die Militärverwaltung 5.250.000 bestellt. Dazu sind noch 5.000.000 Hosen, 11 Millionen Hemden, 11 Millionen Paar Socken, 4 einhalb Millionen Paar Samaschen und entsprechende Mengen Pulswärmer, Handschuhe und Mützen in Auftrag gegeben worden. Und was hat die englische Industrie bisher geliefert? Zwei Millionen Paar Socken, eine Million Paar Stiefel, eine Million Hemden, 500.000 Mützen, von den Hosen und Uniformröcken noch geringere Mengen. Der englische Generalquartiermeister hat zwar alles getan, was in seine Macht liegt, „aber — so schreiben die „Times“ — für viele Lieferanten ist es sehr schwer, ihren Verpflichtungen ohne große finanzielle Verluste nachzukommen, denn die Preise für Wolle und andere Stoffe sind beträchtlich gestiegen. Zudem sind durch die Rekrutierung viele geschickte Arbeiter den Fabriken und Werkstätten entzogen worden.“ Besonders beklagt sich aber der militärische Mitarbeiter des Blattes über die Spekulation, die der englische Kaufmann mit den Aufträgen der Militärverwaltung treibt. Er erzählt folgendes Beispiel: Ein Händler hatte 5000 wollene Militärunterjaden gekauft, das Stück zu 3 Schilling 11 Pence. Er bot sie der Militärverwaltung zu 4 Schilling 5 Pence das Stück an, doch lehnte diese das Angebot ab, da es ihr zu hoch war. Darauf ging der Händler zur Territorialarmee, deren Verwaltung von der aktiven Armee gesondert ist und verkaufte ihr jeden Rock mit 6 Schilling 11 Pence. Auf diese Weise machte eine Militärbehörde der anderen Konkurrenz, und es fehlt doch an den nötigen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für die neuen Truppen, die Kitchener den Franzosen versprochen hat.

„Monsieur Klud“. Unter diesem Titel erzählt der „Figaro“ seinen Lesern folgendes Geschichtchen: „Im letzten Frühjahr traf eines schönen Tages ein Herr von respektablem Äußeren und in gewissem Alter in Soissons ein. Seine höflichen Manieren und seine Generosität gewannen ihm bald das Wohlwollen des Hotelbesizers und der Einwohner, mit denen er in Berührung kam. In seinem Fremdenbuch trug er sich als Monsieur Klud ein. Er schien von dem Wunsche befehlt zu sein, das Land kennen zu lernen, und ließ sich zu wiederholtenmalen zu den bekannten großen unterirdischen Steinbrüchen führen, die durch eine kriegerische Begebenheit aus dem Jahre 1814 historische Bedeutung erhalten haben. Seit Langem liegen sie unausgeheutet da, der Stein ist bröckelig und für Bauten unbrauchbar. Man zeigte die Brüche nur Touristen als historische Sehenswürdigkeit. Als einige Zeit nach der Abreise eines deutschen Gesellschaften den Kauf der Steinbrüche vorschlug, um eine große Champignonzucht zu errichten, ward der Handel bald abgeschlossen. Als man jetzt den städtischen Beamten, die Gelegenheit hatten, den friedlichen Touristen vom letzten Frühjahr kennen zu lernen, die Photographie des Generals v. Klud zeigte, da erkannten sie sofort die Züge des Monsieurs Klud.“

Ein russischer Soldat als deutscher Kriegsfreiwilliger. Wir lesen in der „Rieser Zeitung“: Seit drei Semestern studiert an der Universität Krostod der aus Grodno in Rußland gebürtige stud. med. Shishmor, der zu Beginn des Krieges gleich einer Anzahl anderer Landsleute verhaftet, dann aber wieder freigelassen wurde. Er hatte sich seinerzeit als Kriegsfreiwilliger beim Feldartillerie-Regiment in Güstrow gemeldet und ferner beim Großherzoglichen Ministerium des Innern seine Naturalisierung beantragt. Vom Ministerium wurde ihm die beantragte Einbürgerung für den Fall in Aussicht gestellt, daß er einen Nachweis des zuständigen Militärkommandos darüber erbracht, daß seine endgültige Einstellung erfolgt sei. Jetzt ist dem russischen Studio vom Kommando die Mitteilung zugegangen, daß er am 1. Dezember als Kriegsfreiwilliger eingestellt wird. Er wird also gegen Rußland kämpfen, während ein Bruder in den russischen Reihen gegen Deutschland kämpft.

Woher kommt der Name „Lazarett“? Der erste Blick auf dieses Wort zeigt, daß darin der Name Lazarus enthalten ist. Warum aber benennen wir die Krankenhäuser mit einem Wort, das von dem Namen Lazarus abgeleitet ist? Der Name ist abgekürzt von dem hebräischen „el azar“ oder „Elazar“ und bedeutet: „Gott ist Helfer“. Doch dürfte die äußere Veranlassung zum Gebrauche des Wortes Lazarett für ein Krankenhaus, in dem verwundete Krieger gepflegt werden, eine andere sein. Zwei Männer dieses Namens werden im Neuen Testamente genannt: Lazarus von Bethanien, der Freund des Nazareners, und der arme Lazarus, der mit Geschwüren und dem Ausfluß bedeckt vor der Tür des Reichen lag. Die Krankheit dieses armen Lazarus läßt den Grund erkennen, warum das christliche Volk eben diesen Kranken als Schutzpatron für alle Lepraerkrankungen verehrte, in denen die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Aufnahme und Pflege fanden. Da nun gerade die Kriegszeit stets eine besondere Gefahr für die Mhr, Pest und Cholera bedeutete, so ist einleuchtend, daß man mit dem Namen Lazarett ein Krankenhaus bezeichnete, in dem verwundete oder erkrankte Krieger versorgt wurden.

Kriegs-Miszellen. Daß Hindenburgs Strategie vom Volk erkannt worden ist, beweist ein kurzer Dialog, den der „Frankfurter Zeitung“ ein Leser übermittelt. „Freitag nachmittag“, schreibt er, „kam ich nach Hause. Meine Köchin fragt mich: „Warum läuten denn die Glocken?“ Ich antwortete: „Hindenburg ist mit den Russen zusammengetroffen.“ — „Wieviel?“ fragt sie.

Schon 1870/71 haben die französischen Kriegsgefangenen in ihren Lagern eigene Zeitungen geschrieben und herausgegeben, so z. B. in Spandau die „Globe“ und den „Prometheus“ — die wohl jetzt recht selten geworden sein mögen — und auch heute folgen ihre Schicksalsgenossen in dem Lager von Jossen diesem Wit und Humor bedingenden Beispiel. Muntere Gefangene, die mit Feder und Zeichenstift wohl umzugehen wissen, geben dort ein Wochenblatt heraus, das „Der Herold“ heißt, und bestreben sich, durch Schnurren und drollige Zeichnungen ihre Leidensgefährten über die trüben Tage hinwegzutäuschen. Die Kameraden sollen lachen, so heißt es in dem Leitartikel, denn das Lachen sei ein soziales Hilfsmittel und die gesündeste Bewegung.

In Berlin hat der Direktor einer Schule, an der Lehramangel herrscht, verkündigt: „Der Unterricht in der nordamerikanischen Sprache, sowie in der Sprache der Westschweiz fällt bis auf Weiteres aus.“ Se non e vero.

Gereimter Dank der deutschen Obersten Heeresleitung. Eine bekannte Züricher Schriftstellerin erhielt auf einen gereimten telegraphischen Glückwunsch von der „Obersten Deutschen Heeresleitung“ die nachstehende interessante Depesche:

„Kaete Joel, Zuerich.
Daß Du uns Deinen Gruß gesandt,
Wird Dir der Herrgott danken,
Im Streite für sein Vaterland
Wird nie ein Deutscher wanken.
Ist auch die halbe Welt uns Feind
In Niedertracht und Lügen,
Ein Volk wie wir, im Kampf vereint,
Wird siegen, siegen, siegen!
Oberste Deutsche Heeresleitung.“

Das Kriegsoffer eines deutschen Dienstmädchens. Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß ein Kölner Dienstmädchen seine Ersparnisse in Höhe von über 2000 Mark der kölnischen Kriegssammlung überwiesen habe. Die Kaiserin schenkte dem Mädchen ein katholisches Gebetbuch mit eigenhändiger Widmung. Nunmehr traf folgendes Schreiben an das Mädchen ein: „Großes Hauptquartier, 8. November. Seine Majestät der Kaiser und König haben mit Freude vernommen, daß Sie Ihre Ersparnisse für die Zwecke der Stadt-Kölnischen Kriegssammlung in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt haben. In Anerkennung dieser Betätigung opferwilliger vaterländischer Gesinnung haben Seine Majestät Ihnen beifolgende goldene Brosche zu verleihen geruht. Auf Allerhöchsten Befehl setze ich Sie hieron in Kenntnis. Der Geheim-Kabinetstath Wirklicher Geheimer Rath v. Baletini.“ Die goldene Brosche ist ein Kunstwerk eines Berliner Goldjuweliers.

Die kleinen Sanitäter. Kinder spielen auf der Straße Krieg. Vier Knaben legen einen Verwundeten auf einen Karren. Einer schreit stolz voraus, ein Centimetermaß um den Hals. „Was bist denn du?“ fragt man ihn. — „Ich bin der Arzt.“ — „Und was machst du mit dem Centimetermaß?“ — „Ich muß doch bei dem Verwundeten die Temperatur messen.“

Dr. A. Barasch

Gewesener Schtler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französischen Dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Generalarzt Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.
Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.
Consultationsstunden: 8-9 1/2 und 2-6 Uhr.
Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Pomer in Berlin und Prof. Finger in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.
Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8 1/2 abends.
Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Dr. Davidsohn

Calea Grivitei 78. Telefon 17/36.
Interne-, Frauen- und Kinderkrankheiten.

Syphilis. — Geburtshelfer.

Consultationen von 1-3 nachm. und 6-8 abends.

Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

Dr. FOCŞANER

Spezialistin Berlin und Paris für
Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie.
Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in
Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren
(broncho-oesophagoscopie)
97, Calea Victoriei 97.

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

Zahnarzt

Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14
gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut
Kunstschneiderei Gold, Porzellan u. Kautschuk
Gewissenhafteste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier
für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumenplatten. — Plomb in Gold, Platin etc.
Schmerzloses Zahnziehen.
8 — Strada General Florescu — 8

Englische Biscuits

Thunfisch. Holl. Gerichte
Makrellen geräuchert.
Reichste Auswahl in inländischen
Gemüse-Konserven und Dörr-Gemüse
Amerikanische Compots.

Spezialitäten für Diabetiker
Dr. Detkers Geleepulver
Rote Grütze und Vanillesauce.
Snorrs Saferbiscuits.

Ja- und ausländische Weine und Champagner etc.

GUSTAV RIETZ

TELEFON 17/1 54, Strada Carol I, 54
(Gegründet 1850)
Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

„Transsylvania“

Veretn der Stedenbüraer Fäden in Bukarest.

Sonnabend, den 28. November n. St.

Erster

Familienabend

Vortrag des Herrn Frik Schmidt.
Bilderführung von Original-Aufnahmen vom Kriegsschauplatz.

Der Reinertrag ist für Weihnachtsgeschenke für unsere im Felde stehenden Truppen bestimmt.

Beginn 9 Uhr abends.

Garderobebeitrag: Pro Familie Lei 1, pro Person 50 Bani Schüler 30 Bani.

Nur Mitglieder und von solchen eingeführte Gäste haben Zutritt. Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflichst ein Der Vorstand.

Suche per sofort

braves, kinderloses Ehepaar, für Uebernahme eines zweijährigen Knaben zur vollständigen Verpflegung, gegen gute Bezahlung.
Braunstein, Str. Apolodor 12.

Madame Ella

früher Ella Müller, Strada Just'ziei 11 macht höflichst bekannt, daß sich ihr Atelier für feinste Damenschneiderei jetzt in der
Str. Numa Pompiliu 26, I. Et. befindet.
Für prompte und tadellose Ausführung ist bestens gesorgt.

Gesucht von holländischer Familie in Moreni

ein nettes Fräulein als Stütze der Hausfrau.
Brief mit Gehaltsansprüchen und Referenzen unter „AR 35“ an die „Astra Română“, Moreni zu richten.

Als Lehrling

wird deutscher Bursche aus guter Familie in unserer Druckerei gegen Anfangsgehalt aufgenommen.

Societè Générale du Gaz et de L'électricité de Bukarest.

BEKANNTMACHUNG.

Beim Herannahen des Umziehtages St. Demeter, bringt die Gesellschaft zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.
Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachm. gemacht.

Deutsches Fräulein

zu drei Kindern (7, 6 und 5 Jahre) gesucht.
Abr. in der Admin.

Gute Köchin

gesucht.
Deutschsprechende bevorzugt.
Str. Pantelimon 25.

Brennholz

Eiche (Eer) aus dem Walde Dridu, trocken, geschnitten und in die Wohnung in geschlossenen und plombierten Wägen transportiert, zu verkaufen. 40 Lei das Tausend Rgr. Bestellungen werden im Verkaufsbureau in der Strada Dr. Felix 36 aufgenommen. Telefon 58/88.

Wiener Schneiderin

Perfekte
Sucht noch einige bessere Damen um im Hause zu nähen.
B. Sărbeny, Strada Blantelor 58.

HONIG

liefert 5 Kilo franco Post und Dosen, à 12 Lei
G. Hermes, Sacău.

Suche schön möbliertes Zimmer event. mit Pension.

Erbitte Antwort und Preis unter „Fr. Müller“ an die Adm.

Sächsische Werkzeugmaschinenfabrik A.-G., vorm. B. Escher, Chemnitz.

Werkzeugmaschinen aller Art.

General-Vertreter für Rumänien: Ing. M. WECHSLER
Technisches Bureau
Bukarest Telefon 26/67 Str. Sfinților 33
liefert ferner: Holzbearbeitungsmaschinen aller Art. Einrichtung kompletter Ziegeleianlagen. Die Ziegelpresse Patent Griesemann stellt das bestexistierende Erzeugnis dar.
Zahlreiche Anerkennungen aus allen Weltgegenden.
Kataloge und Kostenanschläge gratis und franco.

Als Magaziniere

oder Vertrauensperson, sucht deutscher Mann, verheiratet, Stelle. — War früher bei einer Heizungsfirma tätig. Gest. Zuschriften unter „Gewissenhaft“ an die Admin. erbeten.

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse

Karlsbader Zwieback ärztlich empfohlen für Magenkrankheiten und Diabetiker.

Pfump-Rakes. **Kärnberger Lebkuchen.**

Neue Frankfurter Zwieback.
Alblichte Margarethen-Biscuits.
Mandel- und Theegebäck
Karlsbader Oblatten, Waffeln und Kofolungs-Biscuits.
Erfurter Kranz.
Fruchtkremwaffeln als Dessert
Für die Provinz Engros und Detail-Vertrieb.

H. Unger Suerer.
S. J. Risch

Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.
Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzesti 4, Strada Karagheorghevi 2. Telefon 24/1.

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipscani 10
(Ecke Strada Smărdan)
kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankcheine sowie Remissen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den schwierigsten Fällen wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewöhnt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundenschaft mit allem was am reinsten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung i Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

Herr DORTHEIMER
mit seinem ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundenschaft, um die neuen Erzeugnisse zu probieren zur Verfügung.
Bukarest, Clemenței 7. Tel. 20/94.
Auf Verlangen wird der neue Friseurkatalog zugewogen.

„Smith Premier“



„Burroughs“



Die beste Maschine

Zum Schreiben | | Zum Rechnen!

General-Vertreter:

Alexandru Prager & Co., S-soni

Bukarest, Pasagiu Român 24.

Vorführung gratis.

Telephon 17/25.

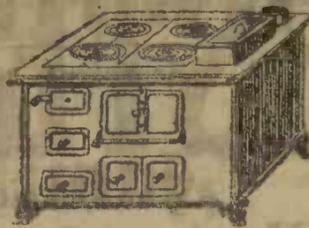
Unerreicht für die Hautpflege:

Lanolin-Cream
 Marke „Pfeiling“
 Lanolin-Seife



Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Vereinigte Chemische Werke Aktiengesellschaft
 Generalvertreter für Rumänien: J. HENNENVOGEL, Strada Barsei 2.



Kochmaschinen
 echte deutsche
„Roeder“

Darmstadt
 die praktischen und sparsamen.

M. Littmann Sr. J. Wappner Bukarest, Calea Victoriei 61-63,
 gegenüber dem Café High-Life.
 Filiale: Strada Lipscani 73, gegenüber der Lupoaica).

Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

Rohlmotoren
 unübertroffene Konstruktion.

Benzinmotoren
 für Kleinindustrie etc.

Centrifugalpumpen
 für Irrigation, Entwässerungen etc.

Diafragma-pumpen
 für Entwässerungen.

Pumpen Alweiler etc.

Stahlröhren ORIGINAL
 für Wasser und Dampf.

Robinette

Brunnen, Brevet Lorenti
 mit Entladung gegen das Erfrieren.

Wassermündungen

Armaturen WASSER UND
 DAMPF.
 etc. etc.

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

Mihail Lorenti

Ingenieur

Calea Dorobantilor 64 — Bukarest.

Stu Projektedien

Deviso

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Friedr. Meißner-Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig.
 Prospekte umsonst.

Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes steht unter den Waffen und opfert alles

für Kaiser und Reich.

Laßt auch uns zusammentreten und dem Vaterlande dienen auf unsere Weise. Dessnen wir Herz und Hand, um den

Familien der Weggegangenen

beizustehen und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen. Wer ein

treu deutschgefunntes Herz

sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Geld-eigenen Hand oder

ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder Waisen

um die Not zu lindern.

Darum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

Die Kanzlei des S. Deutschen Konsulats

Bukarest, Str. Pitar Roşca No. 3.

Das Hilfskomitee

J. A. Direktor Dr. Bernhard.

Das Gesetz

über die

Organisation der Handwerke

des Kleinkredits

und der

Arbeiterversicherungen

II. Auflage

ist in deutscher Sprache in unserem Verlage erschienenen, nachdem die erste Auflage vollständig vergriffen war.

Preis einer Broschüre Lei 2.

Bei Bestellungen bitten wir, uns den Betrag gleichzeitig einzuschicken.

In unserem Verlage sind auch die

„Ausführungsbestimmungen

zum Gesetz für die

Förderung der Nationalen Industrie“

in deutscher Sprache zu haben.

Die Administration des

„BUKARESTER TAGBLATT“.

Ingenieur-Akademie
 Wisniewski, Ostrow, ...

Alte Tischweine

Dekaliter 10 Lei.

Dessert-Weine

und berühmter

Champagner

„Lacrime Zorilor“

der Kellereien

Dealul Zorilor

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telephon 16/59.

Bedienung ins Haus.

FRANCO-TOSI-Legnano (Italien)

hat bisher im Lande geliefert:

Dieselmotoren:

1 Kromdomäne Ruşetu (Distr. Brăila) . . . 80 PS.	1 Herrn Georgescu-Fucerea, Slobozia . . . 400 "
1 " Cocioc, Bahnhof Periş . . . 120 "	1 " 2. Bestellung . . . 400 "
1 " Segarcea, Distr. Dolj . . . 200 "	1 " Fischer & Jäger, Mühle, Dorohoi 200 "
2 à 70 PS der Zeitung „Universul“ . . . 140 "	1 " Neculae J. Stroiici, Jassy . . . 60 "
1 Direktion C. F. R., Bukarest-Chitila . . . 250 "	1 Elektr.-Werk der Gemeinde Constanţa 300 "
1 " 2. Bestellung . . . 250 "	2 " " " Călăraşi 200 "
1 Herrn Vignali & Gambara, Bukarest . . . 40 "	1 " " " Târgu-Jiu 200 "

Dampfmaschinen:

1 Tandem, Mühle Doamna, P-Neamţ . . . 100 PS.	1 Compound, Braniski & Rosazza, Buceu 100 PS.
1 Dreifach Expansion, Fabrica de Bumbă-băcârie, Şos. Colentina, Bukarest 200 "	1 Einzylinder, Băile Slănie Moldova
	1 Einzylinder, Rafineria Saturn, Buceu

Dampfturbinen:

8 Antriebsturbinen der 4 von der rumän. Kriegsmarine bestellten Torpedoboote-Zerstörer. 220.000 PS.

Generalvertreter für Rumänien und Bulgarien:

Ingenieur Marcel Porn

Telefon 16/19.

Bukarest.

Strada Eroului 7 bis.